

Wehe, wenn es brennt

Die Einsatzbereitschaft der freiwilligen Feuerwehren in Deutschland ist aufgrund von Mitgliederschwund und Nachwuchssorgen gefährdet

Wenn es brennt, kommt die Feuerwehr. Doch sie kommt immer später. Denn den freiwilligen Feuerwehren fehlen die Einsatzkräfte. Um den Mitgliederschwund aufzuhalten, versuchen sie, Frauen und Kinder für den Dienst zu begeistern.

Günter Hoffmann, Berlin

Eigentlich soll die Feuerwehr in Deutschland nach Eingang des Notrufes 112 spätestens nach zehn Minuten am Unglücksort eintreffen. Doch dieses Ziel einzuhalten, wird immer schwieriger, vor allem in den ländlichen Regionen. «Tagsüber fehlen uns die Kollegen bei der freiwilligen Feuerwehr. Manchmal rücken wir zu Einsätzen nur mit vier bis fünf Mann aus, das ist bei grösseren Einsätzen schon dramatisch», sagt Uwe Brandt, Gemeindeführer im mecklenburgischen Penzlin. Die Probleme der Penzliner Wehr sind kein Einzelfall. Im niedersächsischen Achmer warnt Ortsbrandmeister Günter Thomann davor, dass derjenige, der einen Unfall hat, «besser nicht an einem Wochentag nach unserer Hilfe fragen sollte. Denn da wissen wir nicht, wie viele Leute wir zusammenrömmeln können.» Im Taunuskreis Bad Schwalbach hat die freiwillige Feuerwehr (FFW) nur 200 Einsatzkräfte, anstatt der nötigen 270. Und im südhessischen Obertshausen steht werktags die Mehrzahl der 73 männlichen und 11 weiblichen Einsatzkräfte tagsüber nicht zur Verfügung.

Mangel an Freiwilligen

Die Mitgliederzahlen bei den freiwilligen Feuerwehren schrumpfen, mit Ausnahme von Rheinland-Pfalz, in allen Bundesländern. «Wir haben den Auftrag, den Brandschutz, die technische Hilfeleistung und den Rettungsdienst zu gewährleisten. Aber das wird für uns immer schwieriger», sagt Silvia Darmstätter, die Pressesprecherin des Deutschen Feuerwehrverbandes. «Ende 2010 hatten wir noch 1 037 000 Mitglieder, aber jährlich verlieren wir im Durchschnitt ein Prozent unserer Brandbekämpfer. In hundert Jahren gibt es uns nicht mehr.» Feuerwehren schliessen oder werden mit entfernteren Wehren zusammengelegt. Dadurch werden die Einsatzbereitschaft und die Leistungsfähigkeit der FFW gefährdet. Es dauert nach Eingang des Notrufes immer länger, bis die Feuerwehren am Einsatzort sind, völlig ungewiss, mit wie vielen Einsatzkräften. Dazu kommen die ständig höheren Anforderungen und steigenden Belastungen der Einsatzkräfte.

Nur in den knapp hundert Grossstädten mit mehr als 100 000 Einwohnern gibt es Berufsfeuerwehren, die zusätzlich durch freiwillige Abteilungen verstärkt werden. In allen übrigen Städten und Gemeinden sorgen knapp 24 000 Ortsfeuerwehren mit ihren ehrenamtlichen Einsatzkräften dafür, dass nach Eingang des Notrufes Tag und Nacht Hilfe kommt. «Die Menschen erwarten, dass sie schnellstmöglich Hilfe erhalten», sagt Darmstätter. «Dass die Feuerwehrmänner und -frauen aber hauptsächlich ehrenamtlich arbeiten und sich häufig selbst in Gefahr bringen, um das Leben anderer zu retten, ist den meisten Einwohnern nicht klar.» Am 1. Februar wurde die FFW von Neeberg, einer Gemeinde mit 120 Einwohnern auf der Ostseeinsel Usedom, aufgelöst. Der Hauptgrund war, dass die vorge-



Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr Erdeborn messen sich an einem Wettkampf mit Kollegen aus anderen Gemeinden.

AP

schriebene Mindeststärke von 15 Einsatzkräften nicht mehr erreicht wurde. «Wir hatten nur noch 13 Kameraden, die Hälfte war 60 Jahre alt, die Jungen zwischen 20 und 35 studieren, arbeiten in anderen Städten oder sind ganz weggezogen», sagt Hans-Jürgen Wussow. Er war vierzig Jahre lang Löschmeister. In Mecklenburg-Vorpommern wurden alleine in den letzten fünf Jahren 80 Feuerwehren geschlossen. Bundesweit schlossen in den letzten zehn Jahren mehr als 700, alleine im vergangenen Jahr waren es 203 Wehren.

Die Gründe für den Mitgliederschwund sind unterschiedlich: Wie in vielen anderen Bereichen melden sich immer weniger Ehrenamtliche. Die meisten Mitglieder der freiwilligen Feuerwehren arbeiten inzwischen nicht mehr im selben Ort, in dem sie auch als Brandbekämpfer tätig sind, oder geben ihre Tätigkeit aufgrund hoher Arbeitsbelastung auf. «Wir beobachten auch immer stärker, dass Arbeitgeber ihre Angestellten trotz eindeutigen gesetzlichen Regelungen im Notfall nicht zum Einsatz fahren lassen», sagt Darmstätter. Schliesslich mache der demografische Wandel auch vor der Feuerwehr nicht halt. «In vielen Orten liegt das Durchschnittsalter der Einsatzkräfte inzwischen deutlich über 40 Jahren.»

Die finanzielle Notlage der Kommunen spüren auch die FFW. Im Rahmen neuer Sparpakete wird die Anschaffung moderner Fahrzeuge ebenso zurückgestellt wie die Sanierung und Renovierung von Gerätehäusern und Aufenthaltsräumen oder die Gewährung von finanziellen Anreizen zur Förderung des Ehrenamtes.

Straffe Hierarchie

Wer Feuerwehrmann ist, gehört jener Berufsgruppe an, die in Deutschland das höchste Ansehen hat. Die Brandbekämpfer sind sogar beliebter als Piloten und Ärzte. Aber immer weniger Menschen wollen zur Feuerwehr, denn das bedeutet: uneingeschränkte persönliche Einsatzbereitschaft, 24 Stunden an 365 Tagen im Jahr. «Früher haben

sich die Menschen mehr mit ihrer Gemeinde identifiziert. Es war für viele eine Ehre, bei der FFW zu sein», sagt Heino Kalkschies, Landesbrandmeister von Mecklenburg-Vorpommern. «Heute fragen sie nur noch: Und, was habe ich davon?»

Zwar ist das ehrenamtliche Engagement in der Bundesrepublik mit rund 26 Millionen Akteuren eine stabile Grösse, allerdings hat das Zeitvolumen des Engagements in den letzten zehn Jahren um elf Prozent abgenommen. Zudem kommt es im Zuge des fortschreitenden Alterungsprozesses in der Gesellschaft zu Verschiebungen innerhalb der Gesamtzahl der Engagierten. Während immer mehr ältere Menschen einer Freiwilligentätigkeit nachgehen, nimmt das Engagement junger Menschen seit 1999 demografiebedingt sowie durch stärkere Anforderungen in Schule und Studium ab. Unter dieser Veränderung leiden besonders Vereine und Feuerwehren in den ländlichen Gebieten. Denn aus den Jugendfeuerwehren rekrutieren sich die späteren Einsatzkräfte. Besonders dramatisch ist der Rückgang in Mecklenburg-Vorpommern, wo die Jugendfeuerwehren in den letzten zehn Jahren rund vierzig Prozent ihrer Mitglieder verloren haben. Bundesweit sank die Zahl ihrer Mitglieder, nach dem Höchststand 2004 mit 261 000 Mitgliedern, um sechs Prozent.

Das System der FFW entstand im deutschsprachigen Raum Mitte des 19. Jahrhunderts, noch bevor es Berufsfeuerwehren gab. Eine dieser ältesten Bürgerinitiativen war das 1841 im sächsischen Meissen ins Leben gerufene Freiwillige Lösch- und Rettungs-Corps. Zehn Jahre später wird 1851 in Berlin die erste militärisch organisierte Berufsfeuerwehr Deutschlands geschaffen.

Seitdem hat sich an den Kerngedanken der FFW nichts geändert: freiwillige Rekrutierung der Mannschaft, straffe hierarchische Organisation und unbezahlter, ehrenamtlicher Dienst. Was sich im Laufe der Zeit allerdings verändert hat, sind die Aufgaben der Feuerwehr. Das Löschen von Bränden und der Rettungsdienst waren die ältesten Aufga-

ben der Wehren. Die Bekämpfung der Brände ist weltweit zurückgegangen, so auch in Deutschland. Heute macht diese Aufgabe mit 190 000 Einsätzen nur noch ein Drittel aller Einsätze aus. Dafür haben die technischen Hilfeleistungen nach Unfällen, die Beseitigung und Vermeidung von Sturmschäden sowie die Hilfeleistung bei Überschwemmungen und im Katastrophenfall zugenommen: Sie stiegen von rund 480 000 Einsätzen im Jahr 2000 auf über 610 000 im Jahr 2010. Insgesamt leisteten die Feuerwehren 2010, ohne Rettungsdienst, mehr als 1,1 Millionen Einsätze.

Als sich Anfang der 2000er Jahre der Mitgliederschwund bei den FFW abzeichnete, reagierte der Feuerwehrverband bundesweit mit der Aktion «Frauen am Zug», um um weibliche Mitglieder in den Feuerwehren zu werben. Mit Erfolg: Heute sind rund acht Prozent der Feuerwehraktiven weiblich.

Gegen eine Dienstpflicht

Um den Mitgliederschwund bei den Jugendfeuerwehren in den Griff zu bekommen, haben einige Landesfeuerwehren damit begonnen, Kinderfeuerwehren einzurichten. Dafür wurde das Eintrittsalter von 12 beziehungsweise 10 Jahren auf 6 Jahre gesenkt. «Durch die Vielzahl der Freizeitmöglichkeiten hat sich bei den Kindern und Jugendlichen die Interessenlage verschoben. Mit 10 Jahren haben sie so viele andere Interessen oder sind in anderen Vereinen, dass wir sie gar nicht mehr erreichen», sagt Silvia Darmstätter vom Feuerwehrverband Rheinland-Pfalz neue Wege. Ab Schuljahresbeginn 2011/2012 haben verschiedene Landkreise an berufsbildenden und weiterführenden Schulen als Pilotprojekt das Wahlpflichtfach «Feuerwehrtechnische Grundausbildung» eingeführt. In der 70 Stunden umfassenden Ausbildung erhalten Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 17 und 20 Jahren die Grundausbildung als Feuerwehrmann-

anwärter. Sind die Schüler am Dienst in der FFW weiter interessiert, benötigen sie nur noch die interne Ausbildung in der Wehreinheit, um als Truppmann eingesetzt werden zu können.

Anders ist das in Baden-Württemberg. Weil die Mitglieder im Durchschnitt immer älter werden und es schwieriger wird, Nachwuchs zu rekrutieren, hat der dortige Landesfeuerwehrverband, zusammen mit dem Innenministerium, die Kampagne «Feuerwehr 65plus» gestartet. Demnach sollen künftig die Feuerwehrsenioren die Aktiven unterstützen, allerdings nicht mehr bei den Einsätzen, denn der Gesetzgeber schreibt vor, dass Einsatzkräfte nicht älter als 65 Jahre sein dürfen. Das Konzept sieht daher vor, die Senioren bei der Öffentlichkeitsarbeit, der Brand-schutzerziehung, der Fahrzeugpflege, dem Warten technischer Geräte oder der Verwaltungsarbeit einzubeziehen.

Wesentlich drastischer reagieren die Gemeinden, die den Brandschutz auf ihrem Gebiet nicht mehr gewährleisten können, wie beispielsweise Kampen und List auf Sylt, Altwarp in Mecklenburg-Vorpommern, Burg in Schleswig-Holstein, Pietzpuhl in Sachsen-Anhalt oder Tiefenthal in Rheinland-Pfalz. Weil den FFW die Einsatzkräfte fehlen, haben die Gemeinden Pflichtfeuerwehren eingesetzt. Dazu wurden von den Ordnungsämtern Einberufungsbescheide an die Bürger im Alter zwischen dem 18. und dem 60. Lebensjahr versandt und diese zum Dienst bei der Feuerwehr zwangsverpflichtet. Auch wenn das Instrument der Pflichtfeuerwehr in den Landesbrandschutz- und Hilfeleistungsgesetzen verankert ist, hält Darmstätter nichts davon: «Pflichtfeuerwehren sind für uns kein Thema. Die Arbeit der FFW basiert auf Freiwilligkeit. Wenn man jemanden dazu zwingt, wird er Entschuldigungen finden. Ihm wird immer der unabdingbare Einsatzwille fehlen.»

Ein Modell für die Zukunft?

Wie es auch anders gehen könnte, die Personalnot werktags in der kritischen Zeit zwischen 6 und 18 Uhr zu überwinden, zeigt ein Projekt in der 4000 Einwohner zählenden Stadt Penzlin an der Mecklenburgischen Seenplatte. Wie in vielen Städten arbeiten auch hier die meisten Feuerwehrmänner auswärts, so dass werktags bei Einsätzen häufig nur vier bis fünf Kollegen ausrücken. Um die dramatische Personallage in den Griff zu bekommen, sprach Uwe Brandt, Gemeindeführer und Leiter des Städtischen Bauhofes, die Arbeitskollegen an. «Ich habe mir überlegt, dass ich dahin gehen muss, wo die Leute sind, und habe jeden Einzelnen der Mitarbeiter angesprochen, ob er sich nicht vorstellen könnte, in der FFW aktiv zu werden. Und zwar nur während der täglichen Arbeitszeit, denn abends und am Wochenende standen die auswärts arbeitenden Kollegen ja wieder zur Verfügung.» Brandt war überrascht von dem Erfolg seiner Idee. «Von der Kernverwaltung mit 30 Mitarbeitern konnten wir 16 für die Arbeit in der FFW gewinnen.» Die Stadt machte Zugeständnisse, finanzierte mit 10 000 Euro Einsatzkleidung und Ausbildungsmaterialien. Während der Arbeitszeit erhalten die Neuen ihre theoretische und praktische Ausbildung, spätere Einsätze gelten auch als Arbeitszeit, und Brandt ist optimistisch: «Je nach ihrem Ausbildungsstand können sie ab Juni in den Feuerwehrdienst aufgenommen werden.» Ein Modell, das auch andernorts Schule machen könnte.

Fahrzeuge

E-Mail anzeigen@nzzmedia.ch

Wasserfahrzeuge/Camping

	Atlantis 55 Sonderpreis auf Anfrage
2 x MAN R6 800, Vorführboot, Vollausstattung Probefahrt auf dem Bodensee · CH-Zulassung möglich BootCenter Konstanz · info@bootcenter.com · +49 (0)7531-89 33 0	

Diabetes – was nun?

«Wir lassen Sie nicht im Regen stehen.»

Schweizerische
Diabetes-Gesellschaft



www.diabetesgesellschaft.ch
PC 80-9730-7

